

HOCHKULTUR SOLL SICH MIGRANTEN ÖFFNEN

Von Ercin Özlü

Die demografische Entwicklung spricht für sich. In vielen Stadtteilen deutscher Großstädte stellen Migranten die Mehrheit - auch in Augsburg. Im Angebot und der personellen Zusammensetzung von Theater und Museen spiegelt sich diese Vielfalt allerdings nicht wider. Das muss sich dringend ändern, verlangten die Referenten der Tagung „Kunst, Kultur und Migration“.

Wie kann sich der kommunale Kunst- und Kulturbetrieb für Menschen ohne deutsche Abstammung öffnen? Die Interkulturelle Akademie Augsburg lud Experten aus Wissenschaft und Praxis in die Neue Stadtbücherei ein, um sich zwei Tage lang mit dieser Frage auseinanderzusetzen.

Der gemeinsame Nenner der Referenten schälte sich früh heraus: Die Debatte kommt zu spät. Während der öffentliche Diskurs Anpassungsleistungen von Migranten an die Mehrheitsgesellschaft ins Visier nehme, fehle es an Strukturen, diesen Menschen den Zugang zu kulturellen Einrichtungen zu ermöglichen. Mark Terkessidis, Journalist und Migrationsforscher aus Köln, kritisierte in seinem Vortrag die Vorstellungen von Kulturinstitutionen, die Zuwanderer als Abweichung betrachten.

Dabei seien die Entscheidungsträger von dem falschen Bild geleitet, es gebe zwei einheitliche, miteinander unvereinbare Kulturen - die deutsche und die der Migranten. Die vielerorts eingeführte „Interkulturelle Woche“ sei Ausdruck eben jener Perspektive. Einmal im Jahr dürften Künstler mit „komischen“ Namen tanzen, singen und Theater spielen, um in der restlichen Zeit vom Kulturbetrieb ausgeschlossen zu werden.

Das Ziel müsste die ständige Einbindung von Migranten sein, sowohl als Mitarbeiter als auch als Zuschauer. „Wenn schon nicht aus der Einsicht heraus, dass Kulturbetriebe in der Zusammensetzung und im Angebot die gesellschaftlichen Vielfalt repräsentieren sollten, so ergibt sich der Handlungsbedarf aus ökonomischer Sicht“, erklärt Terkessidis. Theater und Museen müssten heute den hohen Migrantenanteil in Schulen beachten, wenn sie morgen rentabel arbeiten wollen.

„Denn hauptsächlich diese Kinder sind in 10, 15 Jahren das potenzielle Publikum.“ Auch die Soziologin Regina Römhild von der Ludwig-Maximilians-Universität München plädierte dafür, Migration als Chance zu verstehen. Migranten seien „Kosmopoliten neuer Art“, da sie mehrere Identitäten aufweisen und nationalstaatliche Grenzen überwinden

würden. „Sie sind Experten der Interkulturellen Kommunikation, da sie tagtäglich mit Fremdheit umzugehen lernen - nicht nur mit der Mehrheitsgesellschaft, sondern auch mit anderen Migranten.“

Gleichzeitig verwarf Römhild die Vorstellung einer einheitlichen Migrantenkultur: „Neben erheblichen kulturellen und sozialen Unterschieden zeigen die unzähligen Lebensformen, dass die Einwanderergesellschaft mindestens so vielfältig ist wie die Mehrheitsgesellschaft.“ Wie die interkulturelle Öffnung der Kultureinrichtungen in der Praxis aussehen kann, führte Jürgen Markwirth, Leiter des Kulturamtes in Nürnberg, aus. In Form von „Kulturläden“ sei dort Migrantenvereinen eine Unterkunft ermöglicht worden, in denen sie Räume für Veranstaltungen und Seminare erhalten.

Vertreter von Migrantenorganisationen erhielten in Nürnberg regelmäßig Fortbildungen, damit sie politisch teilhaben können, vor allem wenn es um Subventionierung geht. Nachholbedarf gäbe es vor allem beim Migrantenanteil unter den Beschäftigten.

Augsburg kann sich im Vergleich schon sehen lassen

Bei den Vorträgen zeigte sich, dass die kommunale Kulturpolitik Augsburgs beim Städtevergleich mit Projekten wie „Rap for Peace“ und der „Neuen Stadtbücherei“ als Heimat für die Stadtteilmütter nicht schlecht dasteht. Doch wie Augsburgs Integrationskoordinator Matthias Garte feststellte: „Wir sind weit davon entfernt, dass die Kulturinstitutionen allen offen stehen.“

Augsburger Allgemeine vom 30.11.2009